

1 Rituale

Was ist ein Ritual? Mit dem Vergleich von ethnologischen und psychotherapeutischen Bestimmungen des Begriffs „Ritual“ wird ein Fundament für die folgenden Kapitel gelegt. Die Abgrenzung des Gegenstandsbereichs ist nicht unproblematisch, zu unterschiedlich sind die Handlungen, die alle als Ritual bezeichnet werden. In einem neueren Werk zur Ritualforschung beschäftigen sich z. B. fast alle Beiträge daher zunächst mit Definitionsfragen (WULF & ZIRFAS 2004).

1.1 Der Begriff

Ich stelle der Definition eines bekannten Anthropologen die Definition eines Psychotherapeuten gegenüber, um gleich zu Beginn das Ritual zwischen diesen beiden Feldern aufzuspannen.

TURNER (1967, S. 19) sieht das Ritual als

„ein vorgeschriebenes formales Verhalten für Ereignisse, die noch nicht einer technischen Routine überlassen wurden und sich auf den Glauben an mystische Wesen oder Kräfte beziehen. Das Symbol ist die kleinste Einheit eines Rituals.“

Der Psychotherapeut VAN DER HART (1983, S. 143) gibt die folgende Definition, die die magische Seite des Rituals nicht berücksichtigt, sondern vielmehr auf die psychologische Begründung der Wirksamkeit abhebt:

„Rituale sind eine vorgeschriebene Folge von symbolischen Handlungen, die in einer bestimmten Art und Weise und in einer bestimmten Reihenfolge ausgeübt werden müssen und dabei von verbalen Formeln begleitet sein können. Die Teilnehmer des Rituals zeigen eine große Beteiligung. Ist das nicht der Fall, spricht man von einem ‚leeren Ritual‘.“

Auf jeden Fall besteht das Ritual aus einer festgelegten und nicht abänderbaren Folge von Handlungen (innerhalb eines Rituals kann es aber auch „offene Stellen“ geben, die von den Beteiligten je nach der individuellen Problemlage ausgefüllt werden). Es gibt feste Vorschriften, wie jeder Teil des Rituals ausgeführt werden muss. Die rituellen Handlungen sind symbolisch, d. h. sie drücken bildsprachlich etwas über Werte der Gesellschaft, über soziale Rollen oder individuelle Zustände aus. Die Symbole können insofern als eine „Einheit“ des Rituals bezeichnet werden. Die Kommunikation ist „multimodal“, d. h. sie wird über verschiedene Sinneskanäle in verschiedener Form betrieben.

In der Literatur über Rituale in der Psychotherapie ist allerdings der „Symbolbegriff“ nicht sehr präzise. Die Bedeutung kann von psychoanalytischer Traumsymbolik über Metapher bis zu einer schlichten „Verdinglichung“ reichen (vgl. Kap. 2).

Die beiden Definitionen weisen Unterschiede auf:

Die *anthropologische Definition* impliziert die Wiederholung des Rituals – immer wenn bestimmte Ereignisse eintreten, kommt es zu dem Ritual –, und diese Wiederholung wird psychologische Implikationen haben, nämlich z. B. dass alle Beteiligten ihre Rollen gut kennen (vgl. S. 31). In der Psychotherapie dagegen wird ein Ritual für einen Fall entworfen, so dass ein Ritual dann durchaus einmalig sein kann.

TURNER (1982) macht auf einen weiteren Unterschied aufmerksam: Ritualartige Veranstaltungen unserer Gesellschaften sind freiwillig – ebenso wie das therapeutische Ritual. In der Stammesgruppe haben die Mitglieder aber keine Wahl, sie müssen an dem ablaufenden Geschehen teilnehmen. Er unterscheidet entsprechend zwischen einem Schwellenzustand (liminal) im Stammesritual und einem schwellenartigen Zustand in ritualartigen Abläufen unserer Gesellschaft (liminoid), z. B. im der ritualartigen Theateraufführung.

Der Ethnologe TURNER erwähnt in der Definition die Beeinflussung von übersinnlichen Mächten. Das Ritual ist irgendwie „heilig“. Es hat mit den spirituellen Mächten zu tun, die durch das Ritual angerufen, besänftigt oder zur Hilfe aufgerufen werden. Welche Mächte dies sind, legt der „Mythos“ des Rituals fest. Das kann Buddha oder Christus sein, das können die sieben Hexen der (tibetischen) schamanistischen Kosmologie sein. Die Heiligkeit kann auch einfach durch Tradition entstehen: Die immer wieder beachtete Gewohnheit wird einfach durch ein Altern zur heiligen Gewohnheit.

Was beide Definitionen nicht explizit behandeln, sollte dennoch erwähnt werden:

Das Ritual findet in einer herausgehobenen Zeit statt, im Rahmen des (Kirchen-) Festes oder der Feierlichkeit.

Die Hochzeit, der Stierkampf, die Jugendweihe und Konfirmation oder Kommunion finden nicht einfach in der Freizeit statt, sie sind Feste, oft heilige Feste. Das Ritual hat ebenso oft einen herausgehobenen und manchmal auch heiligen Ort: Kirchen und Tempel, heilige Naturorte (s. Abb. 1) oder nationale Gedenkstätten.

Der Ablauf des Rituals wird (z. B. bei religiösen Ritualen) auch als „Zeremonie“ bezeichnet.

Wenn man das Ergebnis der folgenden Seiten schon einmal vorwegnimmt, könnte man als Arbeitsdefinition für die psychologische Analyse die folgende Definition zugrunde legen:

„Ein Ritual ist eine kleine Aufführung, um die verschiedenen Schichten der Seele eines Individuums, aber auch die verschiedenen Menschen einer Gemeinschaft in einen seelischen Gleichklang zu bringen. Es ist von starken und auch von spirituellen Gefühlen begleitet.“

Wir verstehen, dass es gar nicht so leicht ist, das Theater vom Ritual zu unterscheiden, speziell wenn das Publikum in die Aufführung einbezogen wird. Die verführerischen Rituale der Nazis nahmen eine Anleihe bei einem Theatermann: In Anlehnung an Reinhardts „Theater der Fünftausend“ nannte Goebbels die Thingspiele auf den Reichsparteitagen „Theater der Fünfzig- und Hunderttausend“ (FISCHER-LICHTE 2004).



Abb. 1 Heiliger Naturort in Krabi/Thailand, an dem Fruchtbarkeitsrituale gefeiert werden.

1.2 Was nicht unter den Begriff Ritual gefasst werden soll

Im umgangssprachlichen Gebrauch wird mit der Bezeichnung „Ritual“ oft allein auf die feste Folge von Verhaltensweisen und auf eine Wiederholung einer Handlungsfolge abgehoben. Die Grenzen des Begriffs verschwimmen dann gegen den Begriff der Gewohnheit oder der Sitte. Von Gewohnheit würde man immer dann sprechen, wenn die vorgeschriebenen Handlungen einen unmittelbaren Zweck dienen (instrumentelle Handlungen), wie z. B. die Handlungsfolge beim Zubereiten einer Mahlzeit. Die Handlungen des Rituals dagegen dienen überwiegend der Verbildlichung, der Symbolisierung (expressive Handlungen). Es ist eher eine Sitte, sich die Hand zu geben. Dies würden wir noch nicht als Ritual auffassen, weil in der einfachen Begrüßungsgeste noch keinerlei symbolische Inszenierung liegt (anders etwa als GOFFMANN 1967).

Allerdings gibt es einen Weg von der einfachen Gewohnheit zur „rituellen Gewohnheit“. Der Zweck der Gewohnheit ist längst vergessen, aber sie wird dennoch ehrfürchtig beachtet: Nun ist sie zu einem Ritual geworden. Es gibt eine – vielleicht angeborene – Tendenz, das Althergebrachte beizubehalten, eine Hochachtung vor der Tradition. Konrad Lorenz beschreibt eine seiner Graugänse, die als Jungtier die Treppe hinauf möchte. Mitten auf der Treppe steht aber nun ein Hindernis, und die Gans muss einen Umweg machen. Zu späteren Gelegenheiten, als sie nun nicht mehr auf dies Hindernis traf, machte sie aber dennoch an derselben Stelle der Treppe den gleichen Umweg. Einmal vergaß sie ihren Umweg. Sie hielt aber bald inne, gab einen Angstlaut von sich, kehrte um, nur um nun den „richtigen“ alten Weg zu befolgen.

An vielen Stellen der Kultur gibt es Gewohnheiten, deren Sinn längst vergessen ist, die uns aber dennoch heilig sind. Als Beispiel scheint mir die Gewohnheit gut geeignet, in der Moschee die Schuhe auszuziehen. Man erklärt sich diese Gewohnheit leicht damit, dass man den Straßenstaub nicht auf den heiligen Platz bringen soll. Tatsächlich hat die Vorschrift aber einen ganz anderen Ursprung. Vor dem Islam gab es Rinderkulte (Indien hat sich mit seinen heiligen Kühen noch sichtbare Reste erhalten). Die Haut des heiligen Tieres sollte man damals nicht an den Füßen tragen, wenn man seine Kultstelle betrat. Mohammed müsste nichts gegen Schuhe haben!

Das Althergebrachte wird oft vehement verteidigt, auch wenn es seinen Sinn tatsächlich verloren hat. Je älter eine Tradition ist, umso mehr Widerstände stellen sich ihrer Veränderung entgegen. Es bekommt den Hof des „Heiligen“. Es hat nun auch etwas zu tun mit übersinnlichen Mächten. Ein Verstoß würde die Götter und Geister auf den Plan rufen. Insofern hat die rituelle Gewohnheit mit dem Ritual eine spirituelle Seite gemeinsam.

Auch in der vergleichenden Verhaltensforschung gibt es einen benachbarten Begriff: die „Ritualisierung“. Ein Teil einer Instinktbewegung wird vom Tier als Signal ausgeführt. Ein Beispiel ist das drohende Fletschen der Zähne als Signal für die Angriffsbereitschaft des Hundes. Solche Ritualisierungen im Sinne der Verhaltensforschung können auch im Ablauf eines Rituals als Verbildlichung

1.2 Was nicht unter den Begriff Ritual gefasst werden soll

vorkommen. Der Begriff „Ritual“ wird im Folgenden aber für kulturell tradierte Handlungsfolgen im Sinne der obigen Definitionen reserviert.

Dennoch ist denkbar, dass die Ritualisierung eine biologische Wurzel des Rituals darstellt. HESS (2004) erzählt, wie er aus einer ritualisierten Begrüßung mit einem Berggorilla zu einer Art Abschiedsritual gelangt, das Bindung durch Festhalten „symbolisiert“. Der jugendliche Gorilla hatte sich angewöhnt, den Naturforscher zu begrüßen, aber nach einiger Zeit entwickelte er zusätzlich ein Abschiedsritual (S. 25):

„Später, als ich am Ende eines Beobachtungstages meinen Sack packte ..., setzte sich Shinda hinter mich und umklammerte mein Fußgelenk mit einem kräftigen Griff. Shinda's Kraft war so groß, dass ein Entwinden nicht möglich war. ... Als alle sprachlichen und gestischen Befreiungsversuche nichts fruchteten, setzte ich mich resigniert einfach hin. Wir saßen etwa fünf Minuten beisammen, und dann wagte ich einen neuen Versuch. Shinda blieb sitzen und ließ mich gehen. Diese Abschiedsszene wiederholte sich nun täglich. Shinda hatte also zum obligaten Morgengruß noch eine besondere Abschiedsszene erfunden und so seine Beziehung zu mir weiter ausgebaut ...“

Elefanten bedecken tote Artgenossen und sogar andere Tierkadaver mit Pflanzenteilen und nehmen von ihren Toten durch zarte Rüsselberührungen Abschied. Vielleicht sehen wir auch dort die ersten Anfänge eines Abschiedsrituals.

In der Neurosenlehre kennt man die Zwangshandlung. Die betroffenen Personen müssen eine Handlung, z. B. das Händewaschen, immer wieder ausüben. Man spricht auch von Zwangsritualen. Wenn die Zwangshandlung unterlassen wird, steigert sich die Angst des Kranken zur Panik. Es kann passieren, dass die Patienten überzeugt sind, die Welt werde untergehen, wenn sie die jeweilige Zwangshandlung nicht ausführen können. Es handelt sich hierbei also auch um eine nicht funktionelle Gewohnheit. Es gibt eine erhebliche emotionale Beteiligung und dadurch eine gewisse Heiligkeit. Auch aus der Unterlassung oder der minderwertigen Ausführung von Ritualen drohten nach der Auffassung von Priestern schwere Konsequenzen für die Menschen, z. B. Hungersnöte. So etwa wurden in Mexiko den grausamen antiken Göttern immer mehr Menschenopfer gebracht. Die Psychologie des Rituals und des Zwangs haben sicher gemeinsame Elemente; im Einzelfall kann das Ritual zu einem neurotischen Gruppenswang werden. Im Sport sollen kleine abergläubische Rituale den Erfolg der Mannschaft sichern (SCHIPPERS 2006). Hier gibt es eine Nachbarschaft zur Zwangshandlung.

Dennoch, so TURNER (1982, S. 81), sind Rituale „eher mit einem Kunstwerk als mit einer Neurose zu vergleichen“.

1.3 Typen von Ritualen

Folgende Typen von Ritualen lassen sich unterscheiden (VAN GENNEP 1961):

Übergangsrituale

Das Individuum wechselt von einem Zustand in einen anderen, wie bei Pubertätsritualen oder Hochzeitsfeiern. (Die Feier ist oft das Ritual: Daher werden wir uns im letzten Kapitel ausführlich mit Feiern beschäftigen.) Übergangsrituale begleiten auch unseren Lebenslauf: Taufe, Kommunion, Konfirmation, Jugendweihe, Hochzeit und Beerdigung markieren wichtige Übergänge des Lebenslaufes. An vielen Stellen finden sich Übergangsrituale für spezielle Gruppen, wie etwa die Äquatortaufe, Promotionsfeiern, die Aufnahme des Adepten in eine Geheimgesellschaft usw.

VAN GENNEP (1961) hat ein Schema der Übergangsrituale festgestellt: In der ersten Phase des Rituals wird das Individuum von seiner sozialen Gruppe getrennt, oder seine Interaktion mit der Gruppe wird stark eingeschränkt (z. B. die Entführung der Braut). Die nächste Phase ist die Phase der Schwelle. Der Novize lebt zurückgezogen, er befindet sich zwischen beiden Stadien: Das Überschreiten einer räumlichen Grenze oder das Durchschreiten eines Weges kann den Übertritt über die Grenze, die die beiden Zustände trennt, symbolisieren (z. B. der Weg zum Altar). In der dritten Stufe, der „Inkorporation“, wird (z. B. nach der Hochzeitsreise) das gewöhnliche Leben wieder aufgenommen, die Interaktionsfrequenz mit den Mitgliedern der sozialen Gruppe ist aber entsprechend der neuen Rolle verändert. In einem Ritus der Intensivierung (s. u.) werden die alten sozialen Kontakte bestätigt (Feier, gemeinsames Essen).

Manchmal sind Übergänge fließend und langsam, wie z. B. der Übergang von Jugendlichen zum Erwachsenen. Das Ritual hilft dabei, den Übergang in seinem allmählichen Verlauf nicht zu „vergessen“, sondern ihn eben ins Bewusstsein der Gruppe zu heben. Manchmal sind Übergänge abrupt, wie bei der Hochzeit, und das Ritual hilft, die drastische Neubestimmung der Rollen nicht einfach in den alten Gewohnheiten untergehen zu lassen.

Einen interessanten Gedanken TURNERS (2005/1969) will ich nicht unerwähnt lassen: In der Phase der Schwelle kommt es bei den Initianden zu einer Gemeinschaft der Gleichen („community“). Unterschiede des Besitzes und der Geburt zählen nun nicht, man ist gleich gekleidet, man lebt in Armut. Turner bezieht diesen Zustand auf die Struktur, der er antagonistisch zugeordnet ist: Das sehnsüchtige Streben nach der Gemeinschaft ohne Unterschiede kann eben nur in einem Durchgangszustand gelingen. Auf Dauer braucht die Gesellschaft den Zustand der Struktur. Der Zustand der „Communitas“ kann nach Turner auch eine Phase kreativer Neuordnung sein.

Wenn man das „Studium“ an einer Universität als einen Wandlungsprozess auffasst, erkennt man an ihm viele Merkmale eines Übergangszustandes. Viele Studenten werden nun zum ersten Mal von ihren Familien getrennt, sie leben oft unabhängig vom Einkommen und Status der Eltern ein einfaches,

1.3 Typen von Ritualen

relativ rechtloses Leben. Sie leben also in einer „Communitas“. Sie kommen mit den Überzeugungen, aber auch mit abwegigen Überlegungen der Gemeinschaft in Kontakt und müssen ihre Identität nun neu finden. (Nicht zuletzt deswegen mögen Studenten besonders anfällig für die Idee einer verordneten „Communitas“, für die Idee des Kommunismus sein.)

■ Heilungsrituale

Heilungsrituale sind eine Form des Übergangsrituals, aber wegen der Notwendigkeit, sich auf die spezifische Störung zu beziehen, nicht so stark standardisiert. Oft holen Heilungsrituale versäumte soziale Übergänge nach und ordnen die soziale Struktur neu.

Auch die Statusumkehr in Ritualen (z. B. im Karneval, s. Abb. 2, bei den römischen Saturnalien) hat ursprünglich möglicherweise eine heilende Absicht. Das geweissagte schlechte Schicksal des Königs soll z. B. auf einen in aller Eile ernannten Ersatzkönig abgelenkt werden. Die Statusumkehr kann aber die Statusunterschiede auch bekräftigen (s. u.).



Abb. 2 Ein Beispiel für die Statusumkehr im Ritual:
Die Wäscherinnen erobern das Bonner Rathaus.

■ Trauerrituale

Auch Trauerrituale sind eine Unterform von Ritualen der Wandlung. Sie stellen ebenfalls den individuellen Bezug zu dem Verstorbenen und zur Situation der Hinterbliebenen her.

Rituale der Bestärkung und Intensivierung

Rituale der Bestärkung und Intensivierung verstärken bestehende Zustände und sichern sie ab. Das Grüßen bei Ankunft und Trennung erhält und bestätigt die soziale Beziehung (vgl. unten das Begrüßungsritual der Yanomami). Geschenke zum Hochzeitstag verstärken die Bindung der Gatten. Das Weihnachtsfest mit seinen Geschenken bestätigt und verstärkt ebenfalls die soziale Struktur der Familie. Auch die Rituale der Intensivierung finden im Rahmen der Feste einer Kultur statt.

■ *Rituale der Demonstration und Stärkung des Status*

Viele Rituale dienen der Demonstration und Stärkung des Status, z. B. des herrschaftlichen Status, wie die Begrüßung des Kaisers, der in die fremde Stadt einreitet. Die königliche Jagd demonstriert die Herrschaft über das Gefolge und die Natur (s. Abb. 3; hier das Statusritual Wachablösung). Statusumkehr kann auch der Verdeutlichung der Statusunterschiede dienen (für eine Weile erlangen die Machtlosen die Herrschaft).



Abb. 3 Die Wachablösung im Buckingham-Palast ist eine Demonstration der Macht.

Wenn wir heute in einer wissenschaftlichen Weltsicht dem Wirken der Geister und Götter eine geringe oder gar keine Rolle einräumen, so sind Rituale dennoch nichts „Antiquiertes“. Das mag uns auch deshalb so scheinen, weil einige religiöse oder politische Rituale zu „leeren Ritualen“ geworden sind. Für Fabrikarbeiter oder Manager hat weniger das Erntedankfest Gültigkeit – ihr Leben ist nicht nach den Zyklen der Natur geordnet –, wohl aber eine Aktionärsversammlung mit ihren Ritualen der Demonstration von Firmengewinn und Firmenmacht. Beobachtet man die Geschäftswelt, so kann man viele neue Rituale von Status und Erfolg beobachten (Anmeldung bei der Sekretärin, Warten auf den Termin, Platznehmen auf einem Sessel vor der Barriere des riesigen Schreibtischs), die mit viel Anteilnahme praktiziert werden

1.4 Das Heilige, die Götter und die Wandlung durch das Ritual

und von den Beteiligten wahrscheinlich für notwendige Bestandteile des Geschäftslebens gehalten werden.

Prüfungen als Selektionsinstrument verlieren ihre Funktion, wenn fast alle Kandidaten bestehen (oder wie in der Heilpraktikerprüfung fast keiner besteht). Dennoch gibt es in der Erwachsenenbildung viele solcher Prüfungen. Sie haben ihre Funktion als Transformationsritual. Sie erleichtern z. B. den Übergang in die neuen Rollen.

Also können Rituale auch noch nach dem Grad, in dem sie im öffentlichen Bewusstsein repräsentiert sind, unterschieden werden. Übergangsrituale wie die Hochzeitsfeier oder die Konfirmation sind jedem als „große Rituale“ bekannt. Die Verhaltensfolgen bei der Eröffnung einer Kunstaussstellung oder beim Knipsen eines Gruppenfotos können auch rituellen Charakter haben („kleine Rituale“), z. B. wenn für ein Foto Freundschaft durch Umarmen ausgedrückt wird, wenn alle Abgelichteten sich um ein Lächeln bemühen oder wenn der Fotograf vor der Gruppe niederkniet (sie alle inszenieren den Mythos vom glücklichen Leben). Die Handlungsfolge wird aber im Allgemeinen nicht als Ritual aufgefasst. Nichtbewusste Alltagsrituale mögen im Einhalten eines Handlungsablaufes weniger streng sein, sie sind aber als Regulativ der Werte einer Gesellschaft sicher ebenso wichtig.

Insofern sind Rituale eben nicht verzichtbarer Rest archaischen Denkens, sondern notwendiger Teil der menschlichen Kultur. Wo alte Rituale aus Vernunftgründen abgeschafft wurden, wie im Sowjetkommunismus, traten schnell neue Rituale mit neuen heiligen Orten an ihre Stelle (z. B. die Jugendweißen).

Rituale sind nicht nur die Umsetzung des Mythos der Kultur in eine Handlung. Tatsächlich kann sich das Verständnis des Rituals im Laufe der Zeit verändern. Insofern sind Rituale unter Umständen ein „zentralerer“ Teil der Kultur als der Mythos (ROBERTSON-SMITH 1967).

Der Mythos der heutigen Rituale muss natürlich in unseren modernen irrationalen Überzeugungen und modischen Göttern zu suchen sein. Das Joggen-Ritual ruft z. B. einen Jugendlichkeitsmythos an (wir kommen darauf zurück).

1.4 Das Heilige, die Götter und die Wandlung durch das Ritual

Die Verehrung des Heiligen ist ein Grundtatbestand menschlicher Existenz und greift über alle Kulturen, die wir kennen. (Als menschliches Grundgefühl ist es in den Lehrbüchern der Psychologie bisher kaum aufgefasst. Neuerdings allerdings liegt die Behandlung von Spiritualität im Trend; z. B. BUCHER 2007.) Selbst in einfachsten Stammeskulturen lassen sich verehrte Objekte mit magischer Kraft ausmachen. Die atheistischen, kommunistischen Gesellschaften entwickelten nichtsdestoweniger eine Götterverehrung gegenüber den Parteigründern (wie z. B. Lenin), die sozusagen direkt in die Fußstapfen der katho-

lischen Heiligen und der Zaren treten (TUMARKIN 1977). Die Abwendung von den christlichen Lehren öffnet in unserer Gesellschaft neue spirituelle Wege (s. Abb. 4).



Abb. 4 Ein kleiner buddhistischer Hausaltar in Köln

In jüngster Zeit wird deutlich, dass mystische Erfahrungen durch eine elektromagnetische Reizung des Schläfenlappens erzeugt werden können, also potentiell in jedem von uns – sozusagen als anthropologische Konstante – angelegt sind (PERSINGER 2002, 2006).

Vielleicht liegt an der Wurzel der Religionen die Erfahrung mit den schützenden und aus der Sicht des Kindes allmächtigen Eltern, wie Freud es vermutet. Maria mit dem Kind z. B. ist ja das zentrale Bild unserer Religion.

Der Ursprung der „Geister“ wird zudem in der Erfahrung des Todes begründet sein (vgl. FREUD 1912, 1927). Der Körper existiert noch, aber Wollen und Handeln haben ihn verlassen. Die „Seele“ oder der „Totengeist“ ist entwichen. Sein Wollen und Handeln findet nun im Verborgenen statt. Die Geister müssen den Lebenden keineswegs wohl gesonnen sein. Die Sterbenden haben Schmerzen gelitten, sind aus dem Leben und dem Kreis ihrer Lieben gerissen. Das erfreute sie nicht, und sie suchen nach dem Tode vielleicht Rache an den Lebenden.

Löst sich der Gedanke an die Geister von dem aktuellen Sterbeerlebnis, können diese als Ahnen einen positiveren Charakter annehmen und sich schließlich zu Göttern verwandeln. Ihrer Natur nach sind die Geister also Menschen, und so kann alles, was Menschen beeinflusst, auch die Geister beeinflussen: Das Opfer stimmt sie milde, eine Anrufung des Namens bringt sie herbei.

Manchmal haben sie infantile Züge oder sind überraschend unbegabt: Großer Lärm vertreibt sie (z. B. an Silvester), oder sie können vielleicht nur geradeaus laufen. Sie lassen sich in Fallen fangen oder durch Umbenennungen und Umbesetzungen (vgl. oben das „Ersatzkönigsritual“) über die wahre Identität von